

Laudatio auf Günther Regel zum 85. Geburtstag

Thomas Klemm

Leipzig, am 30. März 2011

Sehr geehrter Herr Professor Regel,
sehr geehrter Herr Professor Schulz,
liebe Kommilitonen und Kollegen,
verehrte Gäste,

vor fast auf den Tag genau zwei Jahren haben wir uns in ähnlicher, wenn auch kleinerer Runde hier getroffen. Ein Buch wurde vorgestellt, „Das Künstlerische vermitteln“, das bisher unveröffentlichte Aufsätze, Vorträge und andere Texte Günther Regels versammelte. Anlass der Buchpräsentation war Günther Regels 83. Geburtstag. Auch damals hatte ich die Ehre, einige Worte an Günther Regel und das Publikum richten zu dürfen. Ich schloss damals mit dem Wunsch, dass Günther Regel dem Institut und seinem Personal weiterhin so gewogen bliebe. Dieser Wunsch hat sich ganz offensichtlich erfüllt. Dass wir heute in dieser Runde sitzen können und gemeinsam Günther Regels 85. Geburtstag feiern, ist nicht nur für das Institut und für uns ein großes Glück, sondern auch für die gesamte Fachöffentlichkeit in unserer Disziplin.

Vor wenigen Tagen führte ich ein Gespräch mit einem Studienanfänger der Kunsterziehung an der UDK in Berlin. In dessen erstem fachdidaktischen Seminar, in dem es um theoretische Grundlagen des Kunstunterrichts ging, seien drei grundlegende Konzepte vorgestellt worden, eines davon stammte von Günther Regel. Fast 20 Jahre nach seiner Emeritierung strahlt also das theoretische Werk Günther Regels noch aus in die Ausbildung junger Kunstpädagogen. Und gleichzeitig ist es Gegenstand erster Versuche einer Historisierung. Dass ich heute hier stehen darf, hat ja vor allem damit zu tun, dass Günther Regel mit seiner kunstwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Biografie einer der inhaltlichen Kristallisationspunkte meiner wissenschaftlichen Arbeit geworden ist. Und so haben die meisten von uns, die wir hier sitzen, unsere eigenen – sicher ganz unterschiedlichen – Gründe, warum Günther Regel und seine kunstpädagogische Arbeit für uns so unverzichtbar ist. Diese andauernde Gegenwärtigkeit, für die ich mich – und ich glaube im Namen aller hier Anwesenden – heute vor allem bedanken möchte, eröffnet dabei alles andere als eine nostalgische Perspektive. Diese Präsenz, dieses „Da-Sein“ oder „Da-Bleiben“ ist viel mehr eine Grundkonstante im wissenschaftlichen und akademischen Schaffen Günther Regels. Sie verweist auf eine Ernsthaftigkeit und eine Konzentration, auf eine Charakterstärke und Unverführbarkeit, die seine Kollegen, Schüler,

auch seine wissenschaftlichen Kontrahenten schon jeher an ihm schätzten, die ihm aber auch – so verrät schon ein erstes oberflächliches Aktenstudium – bei vielen zu einem unbequemen Störfaktor machten. Seinem Verharrungsvermögen oder, wie er es selbst nannte, seinem „Dickkopf“ ist es zu verdanken, dass wir heute ein konzi- ses, in sich geschlossenes kunsttheoretisch-kunstpädagogisches Gesamtkonstrukt vor uns haben, das sich fast ein halbes Jahrhundert ausformen, schärfen und ver- vollständigen konnte, das viele Stürme überstehen musste, in unzähligen Diskussi- onen und Auseinandersetzungen neue Konturen fand und wahrscheinlich deshalb bis heute nachwirkt. Die Beschäftigung mit Günther Regels konzeptionellem Denken ist daher nicht nur gewinnbringend auf rein fachlicher, kunstpädagogischer Ebene, sondern spiegelt auch in Grundzügen die Entwicklung unseres Faches von seinem Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum heutigen Tag wider. Auch wenn Günther Regel immer zu Recht betonte, dass sich in den zwei deutschen Staaten zwei verschiedene Stränge der Kunstpädagogik entwickelten, so gibt es doch kaum einen Aspekt in der gesamtdeutschen Fachentwicklung, zu dem er nicht auf die eine oder andere Weise Bezug genommen hätte. Was für die Entwicklung der Zeitge- schichte als historische Disziplin erst vor etwa 10 bis 15 Jahren mit dem Diktum Christoph Klessmanns von der „asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte“ beider deutscher Staaten konsensfähig wurde, war seit jeher ein Grundprinzip im Schaffen Günther Regels: Über staatliche, ideologische, parteiliche Grenzen hinweg entwickelte und schärfte er seine Konzepte auch im überregionalen, im internatio- nalen Kontext, und das gegen zum Teil enorme Widerstände. Diese Konflikte auszu- halten, nicht den Weg eines geringeren oder gar des geringsten Widerstandes zu gehen, war eine Leistung Günther Regels, die maßgeblich dazu beitrug, dass seine wissenschaftliche Karriere mit dem Ende der DDR nicht zu einem abgeschlossenen Teil der Fachgeschichte wurde.

Als Angehöriger der Flakhelfergeneration, also jener Kohorte, die die Schrecken des Zweiten Weltkrieges in ihrer Jugend miterlebten und das Kriegsende mit einer grundsätzlichen politischen Entscheidung füllen mussten, noch dazu – wie im Fall von Günther Regel – sich durch die Neuordnung Europas geografisch neu verorten mussten, entschied er sich für einen Neuanfang im Osten Deutschlands, dort wo auch wichtige intellektuelle Vorbilder wie Hans Meier, Ernst Bloch oder Wilhelm Worringer ein neues, antifaschistisches Deutschland aufbauen wollten. Aus seiner klaren Haltung gegenüber Nationalsozialismus und Krieg wurde er zum Sozialisten. Und Sozialist blieb er noch dann, als ihn seine sozialistische Partei schon längst aus ihren Reihen verstoßen hatte. Dabei wurde Günther Regel zunächst sehr schnell als linientreuer Nachwuchskader gehandelt. 1965 wurde seine kommissarische Anstel- lung als Nachfolger Herbert Wegehaupts in Greifswald zu einer Professur mit vollem Lehrauftrag ausgebaut. In seine Greifswalder Zeit fallen auch viele der später wich- tigen Kontakte zu bildenden Künstlern, wie beispielsweise zu Fritz Cremer, zu Otto Manigk oder Otto Niemeyer-Holstein, die wie er die Idee eines sozialistischen Deutschlands teilten, mit ideologischen Machtstrukturen der Partei aber immer häufiger in Konflikt gerieten. Sein Argumentieren immer aus den Bedürfnissen der Kunst heraus, und damit an den Vorgaben der Partei vorbei, führten bereits in den 60er Jahren dazu, dass ihm „die Förderung revisionistischer Tendenzen“ unterstellt wurde. Sein klares Bekenntnis zu seinem Mentor Herbert Wegehaupt, sein ganz und

gar unpolitisches Aufeinandertreffen mit der Usedomer Künstlergruppe, aber auch seine damals schon rege Kommunikation mit Kunstwissenschaftlern aus dem „Nicht-sozialistischen Ausland“ machten aus dem Parteimitglied einen Problemfall. Die Skepsis der Partei gegenüber Günther Regel, die sich ergab aus seiner Beschäftigung mit Künstlern und eben nicht mit ideologischen Kunstdoktrinen, erreichte ihren Höhepunkt gerade zu einer Zeit, in der durch das XI. Plenum des ZK, dem so genannten „Kahlschlagplenium“, eine ohnehin härtere Kultur- und kunstpolitische Gangart in der DDR eingeschlagen wurde. Eine für den September 1968 geplante Ausstellung von Arbeiten Wieland Försters in der von Günther Regel mit gegründeten „Kleinen Galerie“ stellte den Höhepunkt der politischen Auseinandersetzungen dar und sollte das Ende seiner Greifswalder Karriere bedeuten. Ein Parteiausschlussverfahren und das Lehrverbot an der Universität waren das Ergebnis dessen, was die Partei als Versuch betrachtete, „die Negierung der Gesetze des sozialistischen Realismus in der Kunst einer breiten Öffentlichkeit zukommen zu lassen“. „Tendenzen des Expressionismus“ wurden ihm vorgeworfen, was einmal mehr die Kunstferne der Partei bewies, nicht zuletzt, weil sich Günther Regel in seinen akademischen Qualifizierungsarbeiten eingehend mit Paul Klee beschäftigte und damit seine Begeisterung zum Expressionismus, zur Moderne des 20. Jahrhunderts insgesamt, schon längst kein Geheimnis war. Das Ergebnis dieses Konflikts, dieser beruflich, politisch und privaten höchst angespannten Situation, ist allen hier Anwesenden bekannt, und wenigstens für das Institut in Leipzig war es – aus historischer Perspektive betrachtet – ein Glücksfall: Günther Regel wurde an die Karl-Marx-Universität versetzt. Dabei wurde er in Leipzig nicht sofort mit wehenden Fahnen empfangen. So wandte sich die Fachgruppe Theorie und Methodik der Kunsterziehung im Februar 1970 an den Direktor der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik der KMU voller Skepsis: „Wie bekannt, hat das Resultat des 1968 gegen Prof. Dr. Regel eingeleiteten Disziplinarverfahrens nicht ausgeschlossen, dass Prof. Dr. Regel weiterhin an der Sektion Kultur- und Kunstwissenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald tätig sein konnte. Wir fragen uns aus diesem Grunde, weshalb Prof. Dr. Regel seine Tätigkeit dort nicht fortsetzen kann.“ Da Günther Regel jedoch kontinuierliches Arbeiten der Resignation gegenüber den Umständen vorzog und Anfang der 1970er Jahre im bisher nur rudimentär ausgeprägten Forschungsschwerpunkt zum künstlerischen Schaffensprozess eine dankbare neue Aufgabe fand, konnte er seine Position in Leipzig schon bald soweit festigen, dass er 1975 erster Inhaber eines Lehrstuhls für Theorie und Geschichte der bildenden Kunst werden konnte. Doch mit zunehmender professioneller Etablierung in Leipzig wuchs auch die Zahl der Konflikte, denen er ausgesetzt war. Dabei machte er nie einen Hehl daraus, seine grundsätzlichen sozialistischen Standpunkte ins Feld zu führen, ohne sich dabei parteipolitischen Zwängen soweit zu ergeben, dass seine Position zur Kunst in der Gesellschaft daran hätte Schaden nehmen können. So konnte Günther Regel für einen Realismus in der Sozialistischen Kunst Partei ergreifen, und gleichzeitig der Modernefeindlichkeit und Begrenztheit ostdeutscher Kunstpolitik ganz und gar kritisch gegenüberstehen. Denn sein Ausgangspunkt waren die Erfahrungen von Künstlern und Rezipienten, und eben nicht ideologische Grundsätze. „Das Kunstwollen“ so schrieb Günther Regel anfang der 1980er Jahre in einem Brief an einen kritischen Kollegen, „ist in der Tat nichts, was für sich genom-

men und isoliert betrachtet werden dürfte, denn es ist ganz eingeschmolzen in das Ganze der Beziehungen des Künstlers zur Welt. [...] Der Realist, der das Weltverhältnis der Menschen erforschen, interpretieren und sichtbar machen will, verhält sich nicht neutral, nicht objektivistisch gegenüber den Entdeckungen, die er dabei macht. [Er] ist bestrebt, eben diese unsichtbare Wirklichkeit abzubilden, indem er sie gesteigert, verdichtet und ins visuell Anschauliche transformiert, als ein künstlerisch geordnetes Ganzes sichtbar und damit auch für andere erfahr- und erlebbar macht.“ Was für ein Affront gegenüber der Kunst- und Kulturpolitik der DDR, die als Imperativ an die Kunst ausgab, maßgeblich das aufzuzeigen, was verordneterweise erst noch zur Realität werden sollte...

Dass Günther Regel sich den vielen Konflikten immer stellte, und dabei keine Zugeständnisse an seine theoretischen Konzeptionen hinnehmen wollte, die Debatten aushielt und ausfocht, spricht **auch** für die Stärke seines thematischen Ansatzes. So häufig man ihm wegen seiner fehlenden ideologischen Festigkeit kritisierte, so wenig war man in der Lage, seine kunst- und gestaltungstheoretischen Ergebnisse zu dekonstruieren. Dies hatte maßgeblich zwei Ursachen: zum einen war einer Vielzahl seiner Kritiker das Künstlerische in der Kunst völlig fremd, sie argumentierten in einem luftleeren Raum, in dem sie in Günther Regels kunstwissenschaftlichen Konzeptionen lediglich das Fehlen ihrer kunstideologischen Phrasen und Worthüllen konstatierten, - dem, was er als „kunstgemäß“ bezeichnete, gedanklich jedoch nicht fassbar wurden. Zum anderen stellten die Ergebnisse Günther Regels grundsätzliche sozialistische Ansichten über Kunst in der Gesellschaft nicht in Frage. Ganz klar positionierte er sich zu einer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit künstlerischen Schaffens und begründete nicht zuletzt damit die Notwendigkeit einer auf Erfahrung und durch Begreifen aufbauenden Kunstpädagogik. Seine Ausführungen, die er lange nach seiner Emeritierung in Bezug auf die Zweite Moderne oder beispielsweise in der hochrangig dotierten Expertenrunde im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Kontext der Verbindung von Kunst und Politik präsentierte, bauen genau auf dieser Haltung auf und demonstrieren damit ihre Gültigkeit weit über den DDR-bezogenen Kontext hinaus.

Dass sich Günther Regel Konflikten und seinen Konfliktpartnern stets gegenüberstellte und Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg ging, er sich dabei seiner Rolle als Unruhegeist durchaus bewusst war, zeigt seine Antwort auf die Frage des Sektionsleiters, ob er 1983 ein marxistisches Kolloquium leiten könne. Die Absurdität der Frage aufgreifend, fragte Günther Regel retour, warum „einer, der als Revisonist verurteilt, dessen wissenschaftliche Arbeit hinsichtlich ihres theoretischen und ideologischen Gehalts nicht nur in Zweifel gezogen, sondern massiv beeinträchtigt wurde und dessen Offenheit und kritische Haltung in politischen Fragen immer wieder, bis in die jüngste Zeit hinein, Anlaß zu Verdächtigungen und zu anonymen Attacken war und ist“, warum also gerade so eine Person geeignet sein soll, ideologische Grundlehren zu erteilen. Gleichwohl stimmte er dem Ersuchen zu, nicht ohne allerdings von vornherein klarzustellen, dass er weder in der Themenauswahl noch in der Leitung des Seminars jedwede Vorgaben seitens der Universitätsparteileitung akzeptieren würde. Dass diese offene Art der Konfliktbewältigung nicht nur an der Universität als problematisch galt, sondern darüber hinaus eine immense Zahl an offiziellen und inoffiziellen Mitarbeitern der Staatssicherheit beschäftigte, mochte

Günther Regel erahnt haben, die Dimensionen der Überwachung, der Bespitzelung und der Zermürbung wurden in ihrem gesamten Ausmaß jedoch erst mit Öffnung des Aktenbestandes des MfS in den 1990er Jahren deutlich. Für Günther Regel hätte es einige Möglichkeiten gegeben, diese andauernden Konflikte, das ständige Kämpfen um kunstpolitische Positionen, die ermüdenden Auseinandersetzungen an der Universität hinter sich zu lassen und wie viele andere seiner Kollegen der DDR den Rücken zu kehren. Und möglicherweise – man kann hier nur spekulieren – war es genau dieses Beharrungsvermögen, durch das schlimmere Restriktionen der Staatssicherheit verhindert wurden. Denn dem MfS war es lange Zeit unbegreiflich, warum er überhaupt noch in Leipzig war. Noch zu Beginn des Wintersemesters 1989 mußte die Stasi erkennen, daß sie Günther Regel genau aus diesem Grund nicht habhaft werden konnte. Ein Abschlußbericht wurde angefertigt mit folgendem Fazit: „Auf der Grundlage des gegenwärtigen Erkenntnisstandes und der Nichtbestätigung der aufgestellten Versionen einer Republikflucht ist eine Bearbeitung des Verdächtigten nach den §§ 100 und 213 nicht mehr gerechtfertigt.“

Doch wie es für Günther Regel viele Gründe gegeben haben mag, über eine Flucht aus der DDR ernsthaft nachzudenken, so gab es für ihn eben auch die stärkeren Argumente dagegen: Zum einen war der Sozialismus, der – wie Christoph Heym ihn nannte: „nicht der stalinsche, der richtige“ – für Günther Regel eine Utopie, die das Zeug dazu hatte, real zu werden. Illusionen und Wunschdenken, so sagte er selbst einmal, spielten dabei eine beträchtliche Rolle. Hinzu kam sein Grundsatz, bei Schwierigkeiten nicht aufzugeben, Konflikte auszuhalten und auszutragen, noch nicht einmal um seiner selbst sondern um der Sache Willen. Und eben diese Auseinandersetzungen, zu denen sich Günther Regel mit seinen Arbeiten stets positionieren musste, sie ständig schärfen und im Inhalt noch unangreifbarer formulieren musste, in der Aussage noch klarer und eindeutiger beschreiben musste, haben letztendlich dazu geführt, daß seine zentralen Überlegungen und Argumente noch präsent und bedeutungsvoll sind, und eben nicht lediglich wissenschaftsgeschichtliche Singularitäten wurden. Günther Regel ist „Da-Geblieden“. Im einfachen wie im übertragenen Wortsinne. Wem gelingt so etwas schon, und wie viele haben wohl das Glück, in der Umgebung eines solchen Menschen zu forschen und zu lehren?

Die herzlichen Glückwünsche zum 85. Geburtstag – und auch hier denke ich wieder für alle Anwesenden zu sprechen –, die Wünsche für beste Gesundheit und viel Kraft sind daher ganz stark verbunden mit tiefem Dank und größtem Respekt.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit!